Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1934-1935)
Heft: 2

Artikel: Hilty und die Politik unserer Tage
Autor: W.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758899

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hilty und die Politik unserer Tage

Carl Hilty bleibt für die Schweiz noch zu entdecken. Er war zwar zur Zeit seines Wirkens (als Staatsrechtslehrer, Historiker und Moralschriftsteller) über die Grenzen unseres Landes berühmt. Aber auch Ruhm kann eine Form von Irrtum sein und wesentliche Wirkungsfaktoren einer geistigen Existenz verdecken oder verdunkeln. Hilty bleibt zu entdecken: als der bedeutendste religiöse Denker der Schweiz im letzten Jahrhundert (ein großer Teil seiner Leser hat seine ethischen Schriften als Traktatliteratur betrachtet). Er bleibt zu entdecken: als Kulturkritiker, der die Symptome des Zerfalls einer materialistischen Scheinkultur schon zu einer Zeit mit aller Schärfe feststellte, da man in ihr noch einen Höhepunkt der europäischen Entwicklung sah. Er bleibt zu entdecken: als Staatsdenker und Lehrer der schweizerischen Nation, der die tragende Idee unserer Eidgenossenschaft am leidenschaftlichsten durchdacht und am glücklichsten verkündigt hat. Seine Staatsweisheit, die organisch aus seiner Lebensweisheit erwachsen ist, nimmt für unsere Zeit, in der nationale Erneuerungsbestrebungen sich mächtig aber unklar regen, programmatische Bedeutung an. Die folgenden Zitate aus seinen Schriften sind ein Beweis dafür. W. M.

Was die Schweiz zusammenhält . . . .

Nicht Rasse, nicht Stammesgenossenschaft, nicht gemeinsame Sprache und Sitte, nicht Natur und Geschichte haben den Staat schweizerischer Eidgenossenschaft gegründet. —

Er ist vielmehr entstanden im vollen Gegensatz zu allen diesen Großmächten, aus einer I d e e , aus einem politischen, sich zu immer größerer Klarheit entwickelnden Denken und Wollen und beruht darauf noch heute, nach fünfhundertjährigem Bestehen, so gut wie am ersten Tag. —

Alles was Natur, Sprache, Blut und Stammeseigenart vermag, zieht die Schweizer vielmehr auseinander als zusammen, nach Westen, nach Norden, nach Süden zu ihren Stammesgenossen, mit denen sie viele Jahrhunderte hindurch auch politisch vereinigt waren und die überall gerade in unseren Tagen diese mächtigen alten Erinnerungen aufgefrischt haben . . .

Was die Schweiz zusammenhält gegenüber und inmitten der großen Reiche ihrer nächsten Blutsverwandten und Stammesgenossen, ist ein i d e a l e r Zug, das Bewußtsein, einen in vielen Hinsichten b e s s e r e n Staat zu bilden, eine Nationalität zu sein, die hoch über der bloßen Bluts- und Sprachverwandtschaft steht.

Staatsweisheit und Geschichte

In keinem Staate der Welt vielleicht kann die Politik so wenig der Geschichte entbehren wie in unserem Lande.

Sie ist neben einigem Nachdenken geradezu das wichtigste für den angehenden Politiker, ja sie bildet auch die notwendige Grundlage für fruchtbares Nachdenken, das sich sonst in unbestimmten Gefühlen, oder gar in bloßen Parteimeinungen und Redensarten verliert.

Die leitenden Grundsätze unseres Staatswesens sind nie das Werk von Theorien oder einzelner Menschen, selbst nicht dauernd von Parteien, gewesen, sondern historisch durch und durch, allmählich aus der Tiefe und Fülle des gesamten Volkslebens entsprungen und herausgebildet, das meiste davon aus volkstümlichen Anlagen selbst hervorgewachsen, in freier Luft, in Sturm und Regen erstarkt, das beste erkauft mit Blut und schweren Leiden ganzer Generationen unseres Volkes.

Der beste Teil unserer heutigen Staatsweisheit besteht einfach darin, unsere wahre Geschichte wahrhaft zu erkennen und sodann — keine Erfahrung zum zweitenmale zu machen.

Idee und Wirklichkeit des Bundes

Die Eidgenossenschaft lebt neuerdings in einer Zeit, in der ihr politische Ideen und Entschließungen von außen mächtig aufgedrängt werden, in der sie anderseits innere Kämpfe durchzumachen haben wird, die schon einmal auf den Blättern ihrer Geschichte verzeichnet sich finden.

Auch sie hat seit dem 16. Jahrhundert nicht alle großen Fragen, die an sie herangetreten sind, innerlich gänzlich und damit für alle Zeiten verarbeiten können.

Einige sind zurückgelegt worden, abgebrochen, einstweilen ad acta gelegt — aber damit sind Aufgaben noch nie erledigt worden.

Die Eidgenossenschaft hat sich im 15. Jahrhundert zu schnell und eng in kleinem Kreise abgeschlossen, zu einer Zeit, als es galt und ein Leichtes war, einen großen republikanischen Staatenbund in Europa zu bilden;

sie hat im 16. Jahrhundert nach den Mißerfolgen von Marignano und Pavia die große kriegerische Politik zu unbedingt an einen

tatenlosen Verzicht auf allen staatlichen Einfluß nach außen, und daneben bloßen Söldnerdienst für fremde Interessen getauscht;

sie hat im 17. Jahrhundert die Verbindung mit Deutschland gelöst, aber nicht um dafür die wahre Selbständigkeit kräftig und bewußt anzustreben, sondern um sofort in eine ebensowenig ersprießliche Klientelstellung gegenüber Frankreich zu verfallen;

sie hat im 18. Jahrhundert über die konfessionellen Gegensätze zwar Gras wachsen lassen, aber sie nicht wahrhaft ausgeglichen;

sie hat 1789 einen neuen Staat geschaffen, der unterging, weil er (neben anderen Ursachen) zu viel vage Ideen und zu wenig historisches Fundament in sich trug;

sie hat ihn 1803 und 1815 wieder allzurasch an einen solchen vertauscht, von dem das gerade Gegenteil gesagt werden kann — wenig Geist und viel Rückblick auf Vergangenes, Veraltetes; —

sie hat selbst im Jahre 1848 und seither noch im Jahre 1874, in einigen Punkten vielleicht zu sehr über den augenblicklichen Bedürfnissen die unabweisbaren Forderungen einer konsequenten Politik außer acht gelassen und die w a h r e Form des Bundesstaates noch immer n i c h t gefunden, die sie seit fünf Jahrhunderten nun schon erstrebt.

Und doch hat zu allen Zeiten, wie heute, dunkler oder bewußter, der eine Gedanke stets in unserem ganzen Volke gelebt: eine kräftige wahrhafte Politik nach außen, mit einer freien und friedlichen Gestaltung eines gesunden Volkslebens im Innern, eine historische und deshalb volkstümliche, vielgestaltige Basis mit einer idealen Bundeseinheit zu verbinden.

Der eidgenössische Geist

Der eidgenössische Geist allein, ohne die dazugehörige Form, war es, der vor 1789 die «Eidgenossenschaft» ausmachte. Mit den formellen Verhältnissen in einem gewissen unlösbaren Widerspruch stehend, erlosch er oft scheinbar gänzlich, blieb aber doch treu bewahrt, gewissermaßen latent, gebunden, mehr im Volk als in den Politikern, und wurde im Moment der Gefahr dann plötzlich frei, oft wie durch die Macht eines Zaubers, der alle Gemüter ergriff und momentan weit über die gewöhnliche Kleinstaaterei heraushob. Die schönsten Momente der Schweizergeschichte sind alle gekennzeichnet durch ein solches siegreiches Erwachen des großartigen

Nationalgeistes über der kleinlichen Enge des täglichen Lebens und Denkens.

Er lebte im Munde des Bruders Klaus am Tage zu Stans, Weihnachten 1481, im gefährlichsten Moment der alten Eidgenossenschaft, er hat sich in den verwerflichen Religionskriegen durch die historische Milchsuppe verewigt, er hat auch im 19. Jahrhundert noch die Eidgenossenschaft nach wiederholten Bürgerkriegen immer wieder wunderbar zusammengebracht.

Er ist ein Geist, seltsam gemischt aus praktischen und idealen Bestandteilen, wie die Natur des Volkes selbst, übrigens von Anfang an und noch immer ein ruheloser Geist, der durch die späteren ungleichen Bünde aus seiner ursprünglichen natürlichen Entwicklung gestoßen und mit vielfachen Sünden belastet, noch immer wandert und wandern wird, bis er die wahre Form seines eidgenössischen Körpers gefunden haben wird...

Unsere heutige innere Politik der nächsten Jahre hat wesentlich die Frage zu lösen, ob dieser nationale Geist in einem starken, ruhig brennenden, alles gleichmäßig erhellenden und erwärmenden Feuer erhalten und genährt werden kann, oder ob er genötigt sein wird, noch einmal mit einer starken Flamme, wie zu Anfang des Jahrhunderts alles, das auf einmal zu verzehren, was sich seinem ruhigen und gedeihlichen Wandel hartnäckig entgegensetzt.

Das höchste Gut

Nie verlorene Freiheit ist reiner und fester gegründet, als wieder eroberte, die erst Wurzeln schlagen muß.

Darin besteht der große Unterschied in unserem Volksbewußtsein und demjenigen der uns umgebenden Völker, wenn auch sonst von gleicher Abstammung, daß bei jenen die Rechtskontinuität und die Gewohnheit der Freiheit und Selbstregierung einmal verloren ging, während sie bei uns seit den ersten Anfängen der germanischen Volks- und Staatsgestaltung durch rechtzeitige Verteidigung sich unverkümmert forterhalten hat.

Ein Volk, das die Selbstbestimmung, die es besitzt, nicht benutzen und weiter entwickeln kann, oder das vollends gar berauscht von der scheinbaren Wirkung materieller Vorteile, sie nicht genug würdigt, bedarf gelegentlich wieder der Erziehung der Knechtschaft, um sie in ihrem wahren Werte erkennen zu lernen.

Die politische Freiheit ist eben eines der merkwürdigsten höchsten Güter der Menschheit, die niemandem aufgedrungen werden, sondern die man ernstlich suchen und wenn man sie besitzt, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften lieben muß, die auch niemand lange erhalten kann, der nicht jederzeit bereit ist, für sie bedingungslos alles andere zu opfern.

Für kleinere Nationalitäten, die nicht ideal genug gesinnt und nicht opferfähig mehr sind, ist die naturgemäße Staatsform, in der sie mit etwelcher Schonung ihrer historischen Eigentümlichkeiten an den Vorteilen einer größeren staatlichen Existenz teilnehmen können, seit der Zeit der Römer bis auf den heutigen Tag, das Protektorat, und sie werden alle, ohne Ausnahme, früher oder später vor diese Wahl gestellt.

Geistiger Heimatschutz

Es ist ein großer Ruhm unseres Landes, immer, seit seiner eigenen Regeneration allen, die wegen Ideen, gleichviel ob wahren oder falschen, verfolgt worden sind, eine Heimat geboten zu haben, wenn sie sonst nirgends in Europa mehr eine fanden.

Meist hat die schweizerische Bevölkerung den richtigen Instinkt, diese Ideen bei sich gewähren zu lassen, ihnen sogar einen wohlwollenden Anteil zu schenken, soweit sie irgendwelche menschheitliche Resultate versprachen, aber sich dabei bewußt zu bleiben, daß wir selbst keine kosmopolitische Republik sind, gut genug zum Probierstein für Dinge, die vielleicht nicht zu unserer Natur passen.

Unser Staat ist vielmehr ein ganz bestimmtes Individuum, keine leere Tafel, auf die man jeden politischen oder sozialen Versuch aufschreiben kann, um die Wirkung daraus zu beurteilen.

Er muß jede geistige Frage Europas auch erfassen, weil er eine geistige Macht in Europa ist und stets sein soll, aber er muß die Fragen alle selbständig und nach eigenem Bedarf in sich verarbeiten.

Gefahren der Entartung

Vielfach sind in der Schweiz die Theorien antinationaler Politik direkt aus fremden Federn geflossen. Es liegt tief in der Geschichte und Natur unseres Volkes begründet, daß jede über die nationale Idee hinausgehende geistige Bewegung sich ohne Anlehnung an das

Ausland nicht lange erhalten kann und dadurch, welches ihr Gehalt ursprünglich auch sei, in ihrem weitern Verlaufe verderblich wirkt.

So entartete die religiöse Idee, so oft sie das Gewand einer über die Grenzen des eigenen Landes hinausreichenden Verbindung annahm.

So sind die sozialen Ideen des Bauernkrieges rasch verwildert, sobald sie in die Form und den Charakter eines bestimmten antinationalen Sonderbundes übergingen.

So verlor die Helvetik die Achtung und Liebe der Zeitgenossen durch den engen Anschluß an fremde Ideen und Interessen, die das nationale Gefühl beleidigten.

Eine jede Idealität überhaupt ist nur wohltätig und haltbar und wirkt befruchtend, wenn sie individuell ist, den Charakter des Selbsterlebten, auf eigenem Boden ursprünglich Erwachsenen trägt und ihn sorgfältig bewahrt. Jede Nachahmung dagegen führt bald zum Schein und schließlich zur Heuchelei, die der Tod alles wahren geistigen Lebens ist.

Die «fremden Tropfen Blutes» müssen aus dem Blute der Eidgenossen sorgfältig ferngehalten werden. Sie sind leicht erkennbar daran, daß sie alle der Beschränkung auf die rein nationale Verbindung zu entgehen streben, welche wieder umgekehrt der Eidgenossenschaft zu allen Zeiten, in denen sie Höhepunkte ihres Daseins erreichte, über jeder andern Art von menschlicher Verbindung gestanden hat.

Demokratie und Führertum

Wir glauben an den hohen Wert der Individualität, und zwar je mehr, je größer im allgemeinen die Verflachung der kultivierten Menschheit zu einem allgemeinen Herdenbewußtsein zu werden droht. Alles wahrhaft Bedeutende in der Welt ist von Einzelnen angefangen worden, deren Begeisterung die anfänglich immer stumpfe Masse ergriff und mit sich fortriß. Von einem von Anfang an gleichmäßig wirkenden Geist in großen Volksmassen und einer spontanen Bewegung derselben haben wir auch heutzutage und in denjenigen Volksbewegungen, die wir selbst erlebten, nie etwas bemerken können. Italien ist durch Dante, Machiavelli, Filicaja, Mazzini, Cavour; Deutschland durch Hermann, Luther, Stein, Arndt, Fichte, Jahn, die Achtundvierziger und Bismarck geschaffen wor-

den, keineswegs durch alle Italiener und alle Deutschen. So war es auch mit der Eidgenossenschaft. Man muß nicht glauben, daß im Jahre 1291, oder 1332 oder selbst noch 1386 Österreich keine Anhänger in den Waldstätten, in Luzern, Glarus, Zug, gehabt habe. Es brauchte, so gut wie heute, überall einzelne gute Eidgenossen, die den eidgenössischen Geist lebendig erhielten, die Masse allein hätte auch unseren Staat nicht geschaffen. Allerdings werden diese einzelnen erst wirksam, wenn sie der höchste Ausdruck des Volksgeistes sind — denselben in seiner wahrsten und edelsten «möglichen» Seite repräsentieren. Dann erwacht durch den Funken, den sie anzünden, dieser der Anlage nach vorhandene Geist mit Gewalt in allen dafür empfänglichen Seelen, und daraus entstehen dann die großartigen Bewegungen, die unwiderstehlich sind.

Unsere soziale Frage

Es ist ein gründlicher Irrtum, wenn man annimmt, die weitverbreitete Unzufriedenheit, die den Sozialismus als Weltverbesserungssystem erzeugt hat, komme lediglich von ökonomischen Bedürfnissen her und sie sei mit deren Befriedigung zu heben. Diejenigen, welche jetzt aufrichtig dieses Glaubens sind, werden sich ebenso sehr täuschen wie jene Philanthropen einer bereits vergangenen Zeit, welche die Welt mit politischem Stimmrecht oder freier Konkurrenz im Gewerbe glücklich machen wollten. Sie rührt ebenso sehr von der Vereinzelung her, in welcher sich der moderne Mensch, bei der Lockerung aller bisher vorhanden gewesenen natürlichen Verbände, unglücklich fühlt. Die Menschen suchen Vereinigung, und sie suchen sie auf allen möglichen Wegen, selbst auf Kosten der persönlichen und politischen Selbständigkeit, wenn es sein muß.

Jeder Mensch muß und will ein lebendiges Glied irgendeines Organismus sein, in irgendeiner Armee dienen, sonst fühlt er sich unbefriedigt und so dient er heute entweder dem Staat, oder der Kirche, oder der Revolution.

Will man den Dienst am Staat befördern, so ist vor allem eine zweckentsprechende politische Vereinigung der Menschen in kleineren Kreisen, welche gleichzeitig dem gemütlichen und dem materiellen Bedürfnisse entspricht, herzustellen, beziehungsweise wo sie irgendwo noch vorhanden ist, zu retten und zu reformieren.

Das ist das soziale Problem für uns. — Und der hier von Natur und Geschichte gleichzeitig gegebene kleinere Kreis, den man nicht erst zu schaffen braucht, ist die Gemeinde, die territoriale Vereinigung aller an einem Orte dauernd Wohnhaften, aus allen Ständen und Berufsarten und ökonomischen Verhältnissen gemischt, nicht die Berufsklassen, oder irgendeine sonstige neue Kastenbildung, die immer einseitig und unbefriedigend sein wird und keinen dauernden Bestand verspricht. Da wo solche Gemeinden nicht mehr bestehen, sondern gänzlich von oben herab, von staatswegen, Befriedigung geschaffen werden soll, wird der Sozialismus sehr schwer zu bekämpfen sein, weil der Staat selbst seine Prinzipien befolgt.

Alle Staaten, in denen heute ein gesundes Gemeindeleben nicht mehr existiert, stehen vor Revolutionen, durch welche sie sich überhaupt neu organisieren müssen. Ob dieselben sich jetzt rasch, in den wenigen Jahren eines einzelnen Menschenlebens, vollziehen werden, wie der sozialistische Agitator es glaubt und anstrebt, oder in einem längeren Zeitraum, wie der Staatsmann und Historiker stets behaupten wird, das ist dort die eigentliche Frage.

Für uns ist die Frage in allererster Linie die, ob die Eidgenossenschaft in eine für ihren ganzen Bestand gefährliche internationale Parteiung sich hineinziehen lassen, oder, wie in ihren großen Zeiten, ihren eigenen Weg, nach ihren eigenen Mitteln und Bedürfnissen, gehen will. Es kommt jetzt, in dem Moment, in dem wir leben, viel auf den patriotischen Geist des Volkes und den ruhigen politischen Verstand seiner Führer an, und wir hegen das Vertrauen, beide werden sich noch bewähren.

Die leitende Idee der Schweiz

Es ist über die Schweiz und ihre politische Aufgabe schon viel geschrieben worden und wird noch tagtäglich allerlei, mitunter Sonderbares, geschrieben. Die bekannteste und beliebteste Auffassung war eine zeitlang:

Sie sei das «republikanische Spiegelbild des monarchischen Europas»;

ihr Hauptcharakter und Zweck, ein «europäisches Friedensasyl» inmitten einer kämpfenden und regierenden Welt zu sein;

ihr «normales Recht» und der Schlüssel zu ihrer gesamten Politik, Neutralität, «Ausschluß von einem tätigen Anteil an der europäischen Politik zugunsten dieser ihrer eigentümlichen Mission.»

Weit entfernt, die Wohltaten des Friedens und eine gewisse Schönheit dieser Auffassung von schweizerischer Politik zu unterschätzen, halten wir sie doch nicht für richtig, weder historisch begründet, noch auf die Dauer praktisch haltbar.

Die Eidgenossenschaft hat eine höhere Aufgabe, als San Marino oder Liechtenstein, ja selbst als Belgien und Holland.

Historisch ist sie hervorgegangen aus dem Bestreben, die alte germanische Volksfreiheit mitten in einer Periode der Bildung fürstlicher Erbgewalten aufrecht zu erhalten.

Und die Staaten bleiben gewöhnlich während ihrer ganzen Lebensdauer in einem inneren Verhältnis zu der politischen Idee, die sie zuerst ins Leben rief. Das ist der Segen oder der Fluch ihres edleren oder weniger edeln Ursprunges, der sich nicht nur bis in das dritte und vierte Glied, sondern bis auf die spätesten Nachkommen zu vererben pflegt.

Die leitende Idee der Schweiz ist und bleibt auf alle Zeiten hinaus ihr ursprünglichster politischer Gedanke:

Erhaltung und Überlieferung der uralten germanischen Volksfreiheit in Europa auf alle kommenden Geschlechter.

Ein Volk in Europa wenigstens soll stets sein, das sich bewußt bleibt und alle anderen Völker daran beständig erinnert, in welcher natürlichen Verfassung die jetzigen Hauptvölker des Abendlandes auf dem Schauplatze der Geschichte erschienen,

und daß es möglich sei, diese angeborenen, nicht gemachten, Menschenrechte mit einer allen Bedürfnissen der jeweiligen Kultur entsprechenden Staatsordnung in jedem Jahrhundert zu vereinbaren.

Die Schweiz muß allerdings in dieser Hinsicht ein Musterstaat auch für andere und nicht ein bloß egoistisch auf sich und seine kleinen Bedürfnisse reduziertes Staatswesen sein. Das ist ihr weltgeschichtlicher Beruf. Sonst hat sie keinen rechten inneren Grund zu existieren.

Sie lebt heute noch ausschließlich von der Berechtigung, Macht und Größe ihrer Idee.